Görlitz. Die Berlin-Hennersdorfer Mühlenwerke von Wolf Jaffé brannten bis auf die Umfassungsmauern nieder. Verbrannt sind an Vorräten zirka 500 Sack Mehl, 1000 Zentner Kleie und zirka 4000 Zentner Getreide. Wie festgestellt ist, liegt Brandstiftung vor.

Kassel. Der ehemalige Kommandierende General des 1. Armeekorps, General Scheffer-Boyadel, bekannt durch seinen siegreichen Durchbruch bei Gorlice und die Eroberung von Warschau während des Weltkrieges, ist im 76. Lebensjahr auf seinem schlesischen Gut Boyadel nach längerer Krankheit gestorben.

Paris. „New York Herald" meldet aus Teheran: Nachdem fast alle Mächte Riza Khan anerkannt haben, werden die Wahlen zur Verfassunggebenden Versammlung am Dienstag beginnen. Der Gedanke einer Republik dürfte bei der Mehrheit der persischen Bevölkerung auf Widerstand stoßen.

London. „Daily Mail" und „Daily News" berichten, daß zum Empfang der Sowjetvertretung am Sonnabend anläßlich der Feier des Jahrestages der Sowjetrepublik das britische Außenamt nicht vertreten war, ein Vorgang, der in politischen Kreisen viel erörtert wird.

Konstantinopel. Das Regierungsblatt befürwortet die Erklärung des Sonntags zum Ruhetag an Stelle des Freitags, um die Türkei den Westmächten anzupassen und den Verlust von zwei Wochentagen künftig zu verhüten.

Der Prozeß gegen die Gräfin Bothmer.

§ Berlin, 7. November.

Das Gericht beginnt zunächst sich mit den Vorgängen im Hause Riecks zu befassen. Diese Vorgänge sind reichlich verworren. Während Landgerichtspräsident Rieck in den Augusttagen 1925 zu seinen Kindern nach Posen fuhr, übertrug er einer Hausnachbarin, Frau Badura, die Hütung der Wohnung und gab der Gräfin zugleich zwei Schlüssel zur Verwahrung. Kurz bevor die Gräfin den Landgerichtspräsidenten zusammen mit ihren Söhnen aus Posen zurückerwartete, kam ein junger Mann in die Bothmersche Wohnung und bot der Gräfin Teppiche, Bücher und andere Gegenstände zum Kauf an. Nach einigem Handeln erstand sie (immer nach ihrer Darstellung) zwei Brücken und Bücher und, nachdem sie bereits handelseinig waren, noch ein halbes Dutzend Kaffeedeckchen. Der junge Mann bot sich auch an, Porzellan und ähnliches zu besorgen, und hinterließ seine Adresse: Franz Germersdorf, Kanonierstraße 5. Als die Gräfin die Teppiche später weiterverkaufen wollte, weil sie in Geldverlegenheit war, stellte sich heraus, daß sie stark lädiert waren. Im weiteren Verlauf ihrer umfangreichen Ausführungen kommt die Gräfin dann auf die mysteriöse „Beichte einer Sterbenden" zu sprechen. Ein katholischer Geistlicher soll im Besitz eines Briefes sein, in dem sich der wahre Täter selbst bezichtigt; er hat aber erklärt, daß er dem Gericht das Schreiben nicht aushändigen kann, da das eine Verletzung des Beichtgeheimnisses darstellen würde. Interessant ist es zu hören, daß aus dem Haushalt der Gräfin Bothmer Wäsche, Läufer und andere Gegenstände gestohlen worden sind. Einige dieser Gegenstände sind an den katholischen Geistlichen geschickt worden und die Gräfin erkennt sie sofort wieder als der Vorsitzende sie ihr zeigt. Der Staatsanwalt steht auf dem Standpunkt, daß die Gräfin sowohl den Beichtbrief selbst geschrieben habe als auch ihre eigenen Haushaltsgegenstände an den Geistlichen geschickt hat, und daß das Ganze ein raffiniert angelegtes Manöver ist, um die Angeklagte zu entlasten.

Aussage des Landgerichtspräsidenten Rieck.

Als Zeuge tritt Landgerichtspräsident Rieck auf, ein noch sehr rüstiger alter Herr. Fast zwei Stunden dauert seine Vernehmung. Er stellt der Gräfin das allerbeste Zeugnis aus, erzählt die Geschichte der Bekanntschaft zwischen seiner und der Bothmerschen Familie. Auch dieser Zeuge tritt schützend vor die Angeklagte. Er erzählt, wie hilfsbereit und unermüdlich die Gräfin sich wie eine leibliche Tochter gerade ihm gegenüber gezeigt habe. Daß es ihre größte Freude war, anderen zu helfen und Notleidende zu unterstützen.

Auch der merkwürdige Paketfund am Heiligen See bringt neue Momente. Der Zeuge erzählt dann, wie der katholische Pfarrer Wahnke einen anonymen Brief erhalten habe, in dem darauf hingewiesen wurde, daß am Heiligen See an einem bestimmten Orte ein Paket liege, das von einem Unbekannten, der sich nicht nennen wolle, gestohlen worden sei. Als der Zeuge und die Gräfin das Paket gefunden hatten und er feststellte, daß es sich um Gut handelte, das ihm gestohlen worden sei, wäre die Gräfin in Ohnmacht gefallen. Auf eine Frage des Vorsitzenden versichert Rieck, daß diese Ohnmacht keine Komödie gewesen sei.

Ein weiteres Verdachtsmoment gegen die Gräfin wird durch den Zeugen Rieck beseitigt. Bei der zweiten Haussuchung wurden bei der Gräfin Tischtücher, Bettlaken usw., die Rieck gehörten, gefunden. Dieser Fund war bisher für die Gräfin schwer belastend. Nun erklärte Rieck, daß es infolge der engen Beziehungen öfter vorgekommen sei, daß Tischtücher oder ähnliche Stücke bei besonderen Anlassen zwischen den beiden Familien ausgetauscht worden seien. Der Zeuge hält es im übrigen für ausgeschlossen, daß eine einzige Person all das bei ihm gestohlenen Sachen fortgeschafft haben könnte. Dann kommt es zum Schluß der Vernehmung zu einem bemerkenswerten Zwischenfall. Es wird davon gesprochen, daß die Gräfin einmal einem vierjährigen Mädchen das Leben gerettet hätte. Der Zeuge Rieck bestätigt dies, und die Angeklagte erklärt, daß sie hierfür die Rettungsmedaille erhalten habe. Der Vorsitzende und der Staatsanwalt bezweifeln dies, da springt der Verteidiger erregt auf und wirft dem Gericht in schärfsten Worten mangelhafte Untersuchung des ganzen Falles und sogar Befangenheit vor. Anstatt die notwendigen Zeugen für diesen Vorgang herbeizuholen, würde die Gräfin einfach als Lügnerin hingestellt. Dagegen müsse er in schärfster Form protestieren. Man werde auch die eigentümliche Tätigkeit der Potsdamer Polizei noch eingehend beleuchten müssen.

Im Gerichtssaal verbreitet sich plötzlich das Gerücht, daß Stange ein Geständnis abgelegt haben soll, daß ihn die Gräfin für 80 Mark und einige Liköre und Zigarren dazu verleitet haben soll, die Schuld des Polziner Diebstahls auf sich zu nehmen und einen Meineid zu leisten. Zwei kleine Knaben, neun- und vierzehnjährig,

die Söhne der Angeklagten,

werden sodann vernommen, ohne daß sie etwas wesentliches vorbringen können. Bei der Vernehmung des kleinen Sohnes bricht die Angeklagte mit den Nerven zusammen. Gerichtsvollzieher Kahle aus Potsdam hat einen Pfändungsauftrag am 30. Juni für den Grafen Ludwig von Bothmer gehabt. Er betrug 299 Mark für Schulden der Gräfin in Berlin. Der Gerichtsvollzieher erhielt die Summe. Nächster Zeuge ist Geheimer Postrat Köhler, Wohnungsnachbar des Präsidenten Rieck. Am 15. August bemerkte dieser Zeuge, daß sich an der Präsidentenwohnung vor der Tür etwas bewegte. Es war eine Dame von etwa 60—70 Jahren. Nach Vernehmung weiterer Zeugen wird die Verhandlung auf Montag vertagt.

§ Berlin, 9. November.

Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Dr. Westerkamp, richtet bei Eröffnung der Sitzung an die Angeklagte einige Ermahnungen in bezug auf das Kennenlernen des Hausdieners Stange. Die Angeklagte muß zugeben, daß sie Otto Stange etwa 35 bis 40 Mark und Likör gegeben hat. Else Bandura, Aufwärterin bei Präsident Rieck und über eineinhalb Jahre dort tätig, schildert als Zeugin, wie harmlos die Gräfin sich gegenüber den Ausplünderungen verhalten hat. Einmal rief Frau von Bothmer: „Aber liebe Bandura, die Potsdamer Polizei ist ja so dämlich. Die holen wir gar nicht erst." Immer wieder habe die Gräfin dafür gesorgt, daß keine Anzeige erstattet wurde. Tagelang hat die Angeklagte die Diebstähle vertuscht. Frau Bandura kann sich ganz genau darauf besinnen, daß die Teppiche noch am 11. August im Zimmer des Präsidenten gelegen haben, die Angeklagte aber will an Hand einer Quittung beweisen, daß sie sie schon am 6. August von dem großen Unbekannten gekauft hat. Bei der Haussuchung im von Bothmerschen Hause fand die Zeugin Wäsche, die dem alten Präsidenten gehört. Ein großer Haufen Wäsche wird auf dem Beweistisch ausgebreitet: Kopfkissen, umgenäht und die Buchstaben v. B. frisch aufgesetzt.

Neues aus aller Welt

Ein verhängnisvoller Schuß. In Schöna bei Halle schoß der Gutsbesitzer Eberius nach einem Sperling, als in demselben Augenblick eine Arbeiterfrau aus der Scheune heraus in die Schußrichtung trat und von der Kugel tödlich in den Kopf getroffen wurde. Eberius wurde dadurch so kopflos, daß er mit seinem Wagen davonfuhr und bisher nicht zurückkehrte.

Gefallenengedenktag in München. In München wurde das Denkmal für die 13 000 Gefallenen der bayerischen Landeshauptstadt vor dem Armeemuseum der Öffentlichkeit übergeben. Nach den Gottesdiensten rückten die Kriegervereine mit ihren Fahnen zum Denkmal, an dem sich schon zahlreiche Festgäste eingefunden und eine Kompagnie Reichswehr Aufstellung genommen hatten. An der Feier nahmen Vertreter der Landesregierung mit dem Ministerpräsidenten Held an der Spitze, Mitglieder des königlichen Hauses, die Bürgermeister, die Rektoren der Hochschule und die studentische Korporation teil. General von Reutter, der Vorsitzende des bayerischen Kriegerbundes, hielt die Festrede, die in einer Mahnung zur deutschen Einheit gipfelte. Darauf übernahm Bürgermeister Scharnagel das Denkmal in die Obhut der Stadt.

Auf Krücken um die Welt. Der französische Flieger Jules Pernot, der im Weltkriege beide Beine verloren hat, ist in Vancouver von Jokohama eingetroffen und hat den Fußmarsch über Montreal nach Newyork angetreten. Pernot erfüllt eine Wette, die er schon halb gewonnen hat, und die ihn verpflichtet, auf seinen beiden Holzstelzen um die Welt zu gehen. Den Weg von Paris quer durch Europa und außerdem bis nach Jokohama hat er schon hinter sich.

Martinstag.

Betrachtung zum 11. November.

Der heilige Martin, dessen Gedenktag auf den 11. November fällt, war ursprünglich ein römischer Kriegsmann, mußte dann flüchten und wurde später Bischof von Tours. Der von der Kirche eingesetzte Gedächtnistag des heiligen Martin wurde bald zu einem sehr wichtigen Festtag. Nach Annahme des Christentums trat bei den altdeutschen Völkern der Martinstag vor allem an Stelle des Erntedankfestes, das vordem Wodan, dem obersten Gott der Deutschen, geweiht war. Die Zeit, in die der Martinstag fiel, war für die nordischen Völker in jedem Jahre das Ende eines sehr wichtigen Jahresabschnittes.

Bis dahin war vielfach das Vieh noch draußen im Freien geblieben, nun fiel oft schon Schnee, draußen gab es kein Futter mehr und das Vieh mußte in die Stallungen genommen werden. Da aber in der mittelalterlichen Landwirtschaft nur wenig Viehfutter für den winterlichen Bedarf erzeugt wurde, mußte jedesmal im Herbst ein Teil des Viehes abgeschlachtet werden. So begann überall ein fröhliches Leben des Genießens. Überall wurden Ochsen, Kühe, Kälber, Schweine, Gänse, Hühner geschlachtet. Von Hof zu Hof zogen Leute, die einander bei dieser Arbeit halfen. Dabei wurde auch gesungen, getanzt und allerlei Allotria getrieben; denn am Martinsfest, das sich oft über eine ganze Woche und noch länger hinzog, galt es nicht nur für den Winter Fleischvorräte herzurichten, es hieß auch vom Sommer Abschied nehmen. Bald war rings um die Dörfer alles verschneit und vereist, es kamen die unendlich langen Winterabende mit ihrem Grauen und mit den vielen Unannehmlichkeiten, die der harte Winter mit sich brachte. Für den mittelalterlichen Menschen, der sich seine Wohnungen nur mit dem Kienspan erleuchten konnte und der noch keine Öfen hatte, dessen Leben noch von wilden Tieren bedroht war und bei dem der Aberglaube noch ein große Rolle spielte, war der Winter eine gräßliche, furcheinflößende Zeit. Da war es nicht verwunderlich, daß sich die Menschen vorher noch ein paar lustige Tage machen wollten, zumal um diese Zeit das Vieh das meiste Fett angesetzt hatte und die Ernte vollständig eingebracht war.

Auch sonst hatte der Martinstag eine große Bedeutung. An diesem Tage mußte in der Gemeinde Rechnung über das verflossene Jahr abgelegt werden, es geschah die Wahl der Gemeindeoberen, die Bauern hatten ihren Naturalzins an den Grundherrn abzuliefern und der Gemeindehirte erhielt an diesem Tage seinen Lohn für das abgelaufene Jahr. In den meisten Gegenden ging um Martini auch der Gesindewechsel vor sich. Kam dieser Tag heran, so versammelte sich das abgehende Gesinde in den Dorfwirtshäusern und hielt bei Musik und Tanz Schmausereien ab. Auch in der Gesetzgebung hatte der Martinstag eine gewisse Bedeutung. So war es häufig verboten, vor diesem Tage Vieh auf fremde Weiden zu treiben, es gab Gesetze, wonach es verboten war, nach dem Martinstage Viehfutter an Ortsfremde zu verkaufen; es gab Bestimmungen über die Löhne nach diesem Tag usw. In vielen dörflichen Gegenden galt der Martinstag einfach als Neujahrstag, und es dauerte lange, ehe das kalendermäßige Neujahr anerkannt wurde. Viele dieser Bräuche gingen noch bis in das vergangene Jahrhundert hinein. So war es noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts Brauch, daß das Gesinde seinen Dienst um Martini antrat. Aber auch heute ist der Martinstag noch nicht aus dem Gedächtnis der Landbewohner entschwunden. Noch immer wird um diese Zeit das Herbstschlachtfest abgehalten, noch immer erscheint in manchen Gegenden der heilige Martin, um den Kindern Geschenke zu bringen, es werden noch Martinshörnchen und Martinsbrötchen gebacken, und selbst die Martinsfeuer leuchten da und dort noch von den Bergen.

A. M.

Das Alte stürzt

Roman von Hanns Heidsieck

Alle Rechte vorbehalten

25. Fortsetzung.

„Angenommen, ich komme wieder in den Besitz meiner Maschine — — wollen Sie die Fabrikation übernehmen?"

Ein Leuchten der Freude kam in das Gesicht des alten Herrn.

„Mensch, Willert, — —" rief er, fast außer sich, „das habe ich Ihnen ja gerade vorschlagen wollen! Aber nun reisen Sie, Gott befohlen. Sie werden per Flugpost mit Frau Margot Fürbringer fahren. Plätze sind schon bestellt. In einer Stunde erwartet Sie Lampert zur Abfahrt auf der Startplatz. Klären Sie alles auf! Und telegraphieren Sie täglich. Sparen Sie nichts, meine Tochter wird Ihnen noch einen Scheck überbringen, den ich gleich ausstellen werde. Eilen Sie!"

* * *

Gegen die Mignot-Werke wurde von allen Seiten der Sturm gelaufen. Ueberwiegend war der Andrang derjenigen, die Apparate bestellten und am liebsten gleich haben wollten. Auf der anderen Seite traten die giftigen Anfeindungen zutage. Eine große elektrische Gesellschaft war bereits zusammengebrochen. 3000 Arbeiter standen dadurch auf der Straße. Man revoltierte. Eine Abordnung erschien, bewaffnet mit Handgranaten, vor den Toren der Mignot-Werke.

Der alte Mignot zeigte sich auf dem Balkon des Direktionsgebäudes. Ein Stein zischte an ihm vorüber und zertrümmerte die Glasfassung der Türe. Der alte Herr blieb unbeweglich stehen.

„Was wollt ihr?" fragte er durchdringend in die tobende Menge hinunter.

Ein Werkmeister trat vor. „Wir sind entlassen worden, Sie haben unseren bisherigen Brotherrn kaputt gemacht."

„Ihr wollt also Arbeit? Was hat man euch dort für die Stunde gegeben?" — „Zwei Franken!"

„Dann kommt morgen hierher zur Arbeit. Alle wie ihr da seid. Ihr sollt drei haben!"

Es wurde still. Die Leute steckten ihre Köpfe zusammen und schielten zu dem alten Mignot hinauf. Der winkte freundlich herunter. „Also bis morgen, Leute!!" und verließ den Balkon.

Die Menge verlief sich. Man begann sich bereits mit einigen alten Arbeitern der Mignot-Werke bekannt zu machen, die eben von der Tagesschicht kamen. Es mußte Tag und Nacht jetzt durchgearbeitet werden. Die Maschinen kamen überhaupt nicht mehr zum Stehen.

Der alte Mignot hatte sich's trotz aller Veränderung nicht nehmen lassen, von Zeit zu Zeit doch einmal nach dem Rechten zu sehen. In dieser Beziehung hatte ihm auch der neue Besitzer keine Schwierigkeiten bereitet.

Seine kurze Verhandlung mit der Arbeitergruppe wurde schon am nächsten Morgen von der Presse breit getreten. Ein wütendes Gekläff setzte ein. Die verkrachte Elektrizitäts-Gesellschaft klagte gegen die Mignot-Werke wegen unlauteren Wettbewerbes.

Auch anderweitig, bis in die Provinzen, drohten Zusammenbrüche. In wahrer Panik wurden Konferenzen über Konferenzen gepflogen, wie man die Mignot-Werke beseitigen könne. Selbst staatliche Stellen sahen sich zum Eingreifen veranlaßt.

Indessen standen die Mignot-Werke, immer mehr schwellend, wie eine Trutzburg der Arbeit da; an ihnen mußte alles zerschellen. Nicht nur einzelne Werke und Gruppen von einzelnen Elektrizitäts-Gesellschaften, das ganze Wirtschaftsleben überhaupt hatte sich umzustellen. Alle mußten sie zu Sklaven jener Maschine werden.

Es liefen in Paris schon 35 Autodroschken des neuen Systems — — — um 40 Prozent billiger als die anderen.

Die Straßenbahn-Gesellschaft hatte ihre ersten drei Wagen erhalten. Sie waren elegant mit Korbsesseln eingerichtet. Sie liefen ohne Stromabnehmer, mit einem ruhigen gleichmäßigen Summen.

Die Straßenbahn-Gesellschaft kalkulierte, daß sie nach Einführung dieser Maschinen den Fahrpreis würde um die Hälfte herabsetzen können. Gleichzeitig konnte die doppelte Anzahl Wagen laufen.

Große Bedenken machte es ihr dagegen, daß die Lichtanschlüsse haufenweise gekündigt wurden.

Die Holz- und Kohlenhändler diskutierten über Berufsumstellung. Verschiedene Familien hatten schon von dem Bezug der Kohlen abgesehen, da sie elektrisch kochen und heizen würden. Es waren diejenigen, bei denen bereits die neue Maschine eingebaut war oder wurde.

* * *

Am grimmigsten stieg der Haß in den Arbeitergewerkschaften auf. Man fühlte instinktiv, daß die mächtigste Waffe, der Streik, durch die neue Maschine wesentlich abgeschwächt wurde. Der Bourgois drohte wieder selbständig zu werden.

Nachts kreiste ein drahtlos gesteuerter Reklame-Aeroplan der Mignot-Werke mit zwei Scheinwerfern über den Dächern, während sich Tausende und Abertausende über die verschiedenen Wirkungen des neuen Stromerzeugers die Köpfe zerbrachen.

* * *

Inge Sawelka war als Direktrice eines ausgezeichneten Spitzelsystems zu bezeichnen, das der organisatorische Krüger zum Schutze seiner Erfindung und seines Lebens ins Werk gesetzt hatte.

Für diese Aufgabe erschien ihm eine Frau am geeignetsten, und in der Erkenntnis, daß Inge dieser Aufgabe völlig gewachsen sei, hatte er sie mit nach Paris genommen.

So war er auch durch ihre Vermittlung mit dem jüngeren Mignot bekannt geworden.

Durch ihre Vermittlung hatte er auch weitere Beziehungen angeknüpft, und auf der anderen Seite wurde er von ihr genau unterrichtet, was man über ihn und seine Maschine dachte und sprach.

Er sah nicht ungern, daß Lilli Sommer von der weit schöneren und energischeren Rivalin an die Wand gedrückt und schließlich zu Sturz gebracht wurde. Er hatte kein Interesse daran, einen Menschen zu halten, der ihm nichts nutzen konnte.

Inge war es auch, die ihn jetzt auf Gefahren aufmerksam machte. Er wußte, daß sie das nicht aus geschäftlichem Pflichtgefühl tat. Das schöne Weib bebte, als es ihm mitteilen mußte, daß ihm die Polizei dicht auf den Fersen sei.

Es war in den Mignot-Werken. Sie kam mit ihrem blauen Rennwagen, den er ihr erst kürzlich verehrte, selber steuernd hinausgefahren.

Sie traf ihn in einem öden Bureauraum, in eine Zeichnung vertieft.

„Wir müssen uns aus dem Staube machen," sagte sie dringlich, „es wird höchste Zeit. Eben ist ein Telegramm aus Deutschland gekommen, du solltest verhaftet werden. Jetzt werden sie bereits in der Wohnung sein."

Er war erschreckt emporgefahren. Im nächsten Augenblick nahm er gelassen ein Etuis aus der Tasche, setzte sich eine gewaltige Hornbrille und eine Perücke auf und schien auf der Stelle völlig verändert zu sein.

Die Sawelka klatschte laut in die Hände.

„So kennt dich niemand," sagte sie triumphierend. Er hörte aus ihrer Stimme, wie froh sie war.

(Fortsetzung folgt.)

Auch jetzt der Pflichttrog bedeutend nach. Gibt dieses den Obstbäumen am Graben schädlich, und

Frage und Antwort.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF